

## ZWISCHENZEIT

## Am Zopf ziehen

Der Mann kam jede Woche mindestens einmal. Der Mann trug eine Ledermontur, wie sie die Motorradfahrer der deutschen Wehrmacht während des gerade verlorenen Krieges getragen hatten, und er hatte stets eine Baskenmütze und eine dicke Hornbrille auf. Der Mann trug eine große breite Tasche. Diese Tasche und er selbst rochen stark – nach Harzer Stangen, Romadur, Camembert, jungem bis altem Gouda und nach allen Arten von Schmelzkäse, dem von den Kindern so genannten Dreieckskäse. Er klopfte, trat in die Diele ein und stellte die Tasche mit dem Käse auf den Stuhl und verhandelte nun mit den weiblichen Familienentscheidern. Was auch immer die Hausfrauen da an Käse kauften, entscheidend war etwas ganz anderes: Der Käsemann zückte am Schluss immer auch einen Stoß Bilder, Sammelbilder zu Serien wie „Abenteurer und Entdecker“, „Technik“ und zu jener Reihe, die Eltern in jenen Tagen am meisten einleuchtete und die sie bevorzugten: „Deutsches Denken und Schaffen“. Jawoll!

Solche Sammelbilder wurden besonders während der „großdeutschen“ Nazi-Jahre als billiges Propagandamittel benutzt: Unter anderem gab es ein Sammelalbum mit dem unverhohlenen Titel „Raubstaat England“. Natürlich auch alles zur Geschichte des Deutschen Reiches, Preußens, des Ersten Weltkriegs, zur Wehrmacht etcetera. Die billigen Bildchen beuteten, wie schlecht die Reproduktionen auch sein mochten, vor allem jenen Fundus an Darstellungen und Gemälden aus, den die Historienmalerei des 19. Jahrhunderts geliefert hatte. Also schlug der Blitz bei Heinrich V. ein, wie es das Wandgemälde in der Goslarer Kaiserpfalz noch heute zeigt, also dröhnte die Proklamation des deutschen Kaiserreichs im Spiegelsaal von Versailles so blitzblank mit gewichsten Schafstiefeln und Koppeln, wie nur Anton von Werner das himmeln konnte. Dieser Preußenstaatsmaler hatte auch den Löwenanteil Bildchen, wenn es um Bismarck, Kaiser

Wilhelm I. und den Krieg gegen die Franzosen 1870/71 ging. Wie verhuscht saß da der geschlagene Napoleon III. neben dem eisern gerade sitzenden Reichskanzler!

Ein anderer war Adolf Menzel, dessen nostalgische Sicht auf den Alten Fritz weidlich ausgeschlachtet wurde. Jedenfalls prägten diese Bilder in zahllosen deutschen Köpfen das Bild von deutscher Geschichte nach Maßgabe des Cigaretten-Bilderdienstes. Übrigens wurden 1955 und dann 1957 Sammelbildchen im Zusammenhang mit Zigaretten bundesgerichtlich verboten.

Zurück zum Käsemann, der das Album „Deutsches Denken und Schaffen“ mit jedem seiner wöchentlichen Besuche weiter vervollständigte. Das Album selbst allerdings gab es erst kurz vor Ende der ganzen Serie. Als es eintraf, konnten endlich in die freien Felder die einschlägigen Bilder geklebt werden: Es begann mit Berthold Schwarz, der das gleichnamige Pulver erfunden hatte, und endete bei Alfred Wegener, dem Theoretiker der Kontinentalverschiebung, Meteorologen und Polarforscher.

Zwischen all den Bach, Goethe, Beethoven, Schiller, Kleist und so weiter tauchte ein Bild auf, das einen Reiter mit Dreispitz zeigte, der auf einem halben Pferd saß. Es trank aus dem Stadtrunen, und aus seinem halbierten Bauch lief das Wasser munter wie aus einer Quelle wieder hinaus. Zwischen soviel gefurchten Dichter-, Denker- und Erfindergeniestimmen plötzlich dieser Kracher, dieser Bursche, der fröhlich das Blaue vom Himmel flunkerte – Münchhausen, der Baron aus Bodenwerder! Wenigstens einer, der den hiesigen Bierernst unterlaufen hat, beziehungsweise sich lieber aus dem Tiefsinnsumpf am eigenen Zopf herauszog. Doch solche seltenen Originale wie Münchhausen, Till Eulenspiegel oder auch Karl May treffen hier stets auf jene Säuerlichkeit, deretwegen die Deutschen einfach als humorlos gelten. HARALD EGGBRECHT



Dr. John im März 2012 in der Brooklyn Academy of Music in New York Foto: Chester Higgins Jr./New York Times

## Der feine Unterschied

Dr. John über Blues-Hipster, Schießereien und sein neues Album „Locked Down“

Der aus New Orleans stammende Blues-Pianist Dr. John ist eine der Legenden der Popmusik, denen der ganz große Publikumserfolg immer verwehrt geblieben ist. Dafür gehörten zu seinen bekennenden Fans immer die Größten der Großen, darunter Frank Zappa, die Rolling Stones, Phil Spector, Aretha Franklin oder Eric Clapton. Mit seinem soeben erschienenen neuen Album „Locked Down“ (Nonesuch/Warner) ist dem 71-Jährigen jetzt mit Hilfe des Gitarristen und Sängers Dan Auerbach von den Black Keys ein furioses Alterswerk gelungen. Derzeit ist er auch Gast der Brooklyn Academy of Music, die drei Wochen lang seinen Beitrag zur amerikanischen Musik feiert.

**SZ:** Mr. John, 40 Jahre nachdem Sie von Eric Clapton und den Rolling Stones gefeiert wurden, hat Sie jetzt eine neue Generation von Blues-Hipstern entdeckt. Wie kam es zur Zusammenarbeit?

**Dr. John:** Dan Auerbach kam im vergangenen Jahr nach New Orleans, um mich zu treffen. Am Ende standen wir bei einer Jam-Session zusammen auf der Bühne. Ich kannte ihn nicht, bis mir meine Enkelin eine Platte der Black Keys vorspielte.

**SZ:** Ich finde, dass „Locked Down“ die beste Dr.-John-Platte der vergangenen drei Jahrzehnte ist. Wie sah die Arbeitsteilung im Studio aus?

**Dr. John:** Ich habe die Texte geschrieben und dann habe ich mit Dan und der Band an den Songs gearbeitet. Der erste Take, der sich gut anfühlte, landete dann auf dem Album!

**SZ:** Ihr bluesiger New Orleans Groove passt erstaunlich gut zu verzerrten Gitarren und afrikanischen Bläsern. Haben Sie das erwartet?

**Dr. John:** Dan Auerbachs Leute waren einfach großartig. Er hatte diesen jungen deutschen Schlagzeuger dabei...

**SZ:** Sie meinen den Münchner Max Weissenfeldt von den Poets of Rhythm?

**Dr. John:** Ja, und der hatte diese ganzen afrikanischen Rhythmen drauf. Das fühlte sich richtig gut an. Wir saßen im Studio, aßen äthiopisch und hörten uns die ganze Zeit äthiopischen Jazz an.

**SZ:** Sie spielen auf dem Album diese wunderbar versputeten Grooves auf der Farfisa-Orgel. Haben Sie eine besondere Beziehung zu diesem Instrument?

**Dr. John:** Ja, ich habe die Farfisa immer gehasst. Das letzte mal habe ich sie 1969 für Doug Sahm gespielt. Aber diesmal klang sie genau richtig. Dan wollte mich nicht Klavier spielen lassen, nur Orgel, Farfisa und Fender-Rhodes.

**SZ:** Sie haben als Gitarrist angefangen, wurden dann aber Pianist. Warum?

**Dr. John:** Das war schon 1960. Die Clubs, in denen wir spielten, waren keine familienfreundlichen Orte. Mir wurde in den Finger geschossen, als ich den Kerl aufhalten wollte, der unseren Sänger Ronnie Baron verprügelte.

**SZ:** Ihr Debüt „Gris-Gris“, das Sie 1968 veröffentlichten, ist eines der einflussreichsten Alben der Poggeschichte. Sie verbanden darauf indianische Spiritualität, New Orleans Folklore und psychedelischen Rock. Wie kam es dazu?

**Dr. John:** Ich habe „Gris Gris“ aufgenommen, um die Kultur meiner Stadt am Leben zu erhalten. Die Melodien auf der Platte hatte ich in den Voodoo-Tempel gehört. Ich habe nur die Texte verändert.

**SZ:** Wollte Dan Auerbach den Dr. John von damals wieder aufleben lassen, der sich „The Night Tripper“ nannte?

**Dr. John:** New Orleans ist ein wunderbarer spiritueller Ort, an dem sich afrikanische, christliche, spanische und indianische Einflüsse eine ganz eigene Kultur hervorgebracht haben.

**SZ:** Sie singen auch auf Ihrem neuen Song „Elegua“ einen Voodoo-Chant. Was bedeutet Ihnen Voodoo?

ANZEIGE

Nur fürs Web gemacht – Die Woche im Netz.

www.sz.de/multimedia

2 mal 2 – Der Fußball-Schlagabtausch Champions League: FC Barcelona gegen AC Mailand

Summa summarum Das Wirtschafts-Video-Blog

Der Flügelflitzer Die Sportkolumne in Bild und Ton

Seien Sie anspruchsvoll.

Süddeutsche Zeitung

**Dr. John:** Wir sind seit 1970 vom Staat Louisiana offiziell als Kirche anerkannt. Ich habe lange in einem Tempel in Elysian Fields, New Orleans praktiziert.

**SZ:** In letzter Zeit gehen Sie wieder mit Federschmuck und Regalia als „Night Tripper“ auf die Bühne. So wie in den siebziger Jahren, als Sie mit Ihrer Band wegen Erregung öffentlichen Ärgernisses verhaftet wurden.

**Dr. John:** Das war in St. Louis. Wir hatten einen Mann namens Chickenman mit auf der Bühne. Er opferte ein Huhn. Biss ihm also den Kopf ab, trank das Blut und warf es dann einer Schlange zum Fraß vor. Ein nacktes Mädchen tanzte anschließend mit der Schlange. Für eine Show war das alles doch ziemlich real.

**SZ:** David Simon, in dessen New-Orleans-Fernsehserie „Treme“ Sie auftreten, bezeichnet Sie als Bibliothek der Kultur, Religion und Musik Ihrer Heimatstadt. Sind Sie damit einverstanden?

**Dr. John:** Zum Glück bin ich nicht allein: Monk Boudreaux und die ganzen Mardi Gras Indians bewahren unser Erbe. In New Orleans ist alles miteinander verbunden.

**SZ:** Sie haben sich seit Katrina häufiger politisch geäußert. Soll auch Ihre Musik politischer verstanden werden?

**Dr. John:** Songs wie „Revolution“ oder „Ice Age“ handeln von einer Realität, über die Politiker nicht gerne reden: Ganze Nachbarschaften wie der Ninth Ward sind zerstört worden. Die Häuser, die Brad Pitt dort bauen lässt, können sich die alten Einwohner sicher nicht leisten. Und unsere Küste leidet immer noch unter der Ölkatastrophe im Golf von Mexiko. Es gab schon früher Hunderte Lecks, trotzdem bohrten die Öl-Konzerne immer weiter. Es ist nun Aufgabe der Musiker, die Wahrheit in die Welt zu tragen.

**SZ:** Immerhin sind Brassbands und Mardi Gras Indians aus New Orleans heute fast präsenter als je zuvor.

**Dr. John:** Unsere Bastard-Kultur ist ein Segen. Man findet den Einfluss von Voodoo überall. In den Trommelrhythmen, dem karibischen Beats, der Spiritualität, selbst im frühen Rock 'n' Roll.

**SZ:** Was enthalten eigentlich die Säckchen, die Sie immer um Ihren Hals tragen?

**Dr. John:** Da ist 95 Prozent gute Medizin drin. Und 5 Prozent schlechte. Damit du noch den Unterschied merkst.

Interview: Jonathan Fischer

## NACHRICHTEN

Die Gema hat ihre Tarifstruktur geändert und dabei nach eigenen Angaben Veranstalter von kleineren Musik-Events bessergestellt. Ausschlaggebend für die Berechnung der neuen Gema-Gebühren sind künftig nur noch zwei Größen: Veranstaltungsgröße (berechnet über die Größe der Veranstaltungsfläche) und die Höhe des erhobenen Eintrittsgeldes. Damit sollen die Gebühren direkt an die „wirtschaftliche Größe“ der Veranstaltung angepasst und überschaubarer für den Kunden werden.

US-Schauspieler Ashton Kutcher soll in der Indie-Filmproduktion „Jobs“ die Rolle des Apple-Mitbegründers Steve Jobs spielen. Das melden die Branchenmagazine Variety und Hollywood Reporter. Die Regie werde Joshua Michael Stern übernehmen.

Der Dramatiker Wolfram Lotz wird mit dem Kulturpreis der deutschen Wirtschaft ausgezeichnet. Mit Stücken wie „Der große Marsch“ und „Einige Nachrichten an das All“ fordere der 1981 geborene Autor das Theater heraus, teilte der Kulturkreis im Bundesverband der deutschen Industrie (BDI) am Montag mit. Der Preis ist mit 10 000 Euro dotiert.

Mehr als 38 Millionen Euro hat sich Frankreich die Sanierung des Toulouse-Lautrec-Museums im südwestfranzösischen Albi kosten lassen. Nach elfjähriger Renovierung öffnete das Museum an diesem Montag erneut. Es beherbergt mit rund 1000 Werken weltweit die größte Sammlung des Künstlers.

Die Europa-Universität Frankfurt (Oder) ehrt Krzysztof Penderecki für seine Verdienste um die deutsch-polnische Verständigung. Penderecki erhält den Viadrina-Preis am 7. Mai.

Der amerikanische Autor Harry Crews ist tot. Der Schriftsteller gilt als Vertreter der beißend-satirischen Südstaaten-Literatur („Southern Gothic“). Die Los Angeles Times berichtete am Sonntag, dass Crews schon am Mittwoch in Gainesville (Florida) einem Nervenleiden erlag. Er wurde 76 Jahre alt. In Deutschland erschien bisher drei Crews-Romane; zuletzt gab der Verlag mox & maritz (Bremen) sein Buch „Scarlover“ (2011) heraus.

Der künstlerische Leiter der Berliner Schaubühne, Thomas Ostermeier, erhält für seine Inszenierung des Shakespearestücks „Maß für Maß“ den Friedrich-Luft-Preis. Die Auszeichnung soll Ende Mai oder Anfang Juni im Anschluss an eine „Maß für Maß“-Vorstellung überreicht werden. dpa, dapd

## Kreuzberger Nächte

Sven Regeners „Kleiner Bruder“ am Berliner Maxim Gorki Theater

Kreuzberger Nächte sind lang. Am Berliner Maxim Gorki Theater zieht sich die Reise ans Ende der Nacht mit der Romanadaption von Sven Regeners „Der kleine Bruder“ über gute dreieinhalb Stunden. Das sind angesichts des zwar in jeder Hinsicht breiten, aber auch recht dünnen Stoffes etwa zwei Stunden zu viel. All die Szene-Vögel, Mochtetern-Künstler, Nachwuchs-Punks und Nachtleben-Gestalten, die durch Regeners Roman und durchs Kreuzberg der frühen achtziger Jahre irrlichten, verbringen ihr Leben vor allem damit, endlos von einer Party zur nächsten, von der WG-Küche zu ei-



Szenevögel im Laber-Flash: „Das ist doch alles Nostalgie-Kacke“, heißt es einmal. Stimmt. Foto: Marcus Lieberenz

ner Galerie zum Punk-Konzert zu einer Kneipe zu ziehen. Immer auf der Suche nach „irgend so einem Punk-Avantgarde-Scheiß“ lassen sie der Trinkfreude wie ihrem Rededrang freien Lauf. „Laber-Flash“ nannte man das damals.

Diese Überdosis Gerede ist als Stilmittel in Regeners Roman, dem Mittelteil seiner „Lehmann“-Trilogie, ziemlich lustig, weil genau beobachtet, aber in Milan Peschels Inszenierung läuft es ins Leere. Die Figuren sind typengenaue Ausgestanzte, vom frisch aus der Bremer Provinz nach Berlin gekommenen Frank Lehmann (Paul Schröder) über die verzickte Szene-Schwäbin (die eigentlich immer tolle Regine Zimmermann) und den Konzeptkunst-Windmacher mit dem hübschen Namen P. Immel (eine Freude: Holger Stockhaus) bis zum Nachwuchs-hausbesitzer Wollli (Michael Klammer). Aber über Typenbaretts kommt die Inszenierung selten hinaus. Halbkomische Sentenzen über das gemütlich angegammelte Vorwende-Berlin, in dem sich niemand Sorgen über die drohende Gentrifizierung machen musste, schon weil das böse G-Wort unbekannt und das Leben unverschämte billig war, machen die Runde. „In Berlin leben ist wie Tuba-Spielen – Hauptsache du pupst ordentlich rum.“ Eine Devise, mit der man auch heute noch erstaunlich weit kommen kann. Aber am Ende behält der geschäftstüchtige, weil schwächliche Kneipier Erwin (wunderbar schluffig: Peter Kurth) nicht: „Das ist doch alles Nostalgie-Kacke.“ PETER LAUDENBACH



Franz Lazi: Studie mit Mercedes und Dame mit weißem Hut, 1958

Foto: Lydia Lazi, Stuttgart

Wenn es nach 1980 ein Schaufenstergab, in dem die Moderne der Fotografie kontinuierlich aufgefächert wurde, dann war es die von Ute Eskildsen betreute Sammlung. Man pilgerte nach Essen, um sich wie in einem Fortsetzungsroman über die Fotogeschichte seit den französischen Bisson Frères zu informieren, besonders die damals noch wenig bekannte Fotografie der Weimarer Republik. Das Interesse galt vor allem der Neuen Sachlichkeit und dem Neuen Sehen, den beiden maßgeblichen Störkräften der Zwanziger, woraus sehenswerte Ausstellungen über Germaine Krull („Avantgarde als Abenteuer“), Aenne Biermann, Werner Rohde, Sahsa Stone, Laszlo Moholy-Nagy und, besonders ertragreich, über die Fotografinnen der Weimarer Zeit hervorgingen. Kaum irgendwo sonst ließen sich die Schnittmengen der Street Photography und Straight Photography so aufschlussreich verfolgen wie in Essen, wo auch die Protagonisten in Amerika, von Paul Strand bis Robert Frank, eine kongeniale Bühne fanden.

Digital: Alle Rechte vorbehalten – Süddeutsche Zeitung GmbH, München  
Jede öffentliche und nicht-private Nutzung exklusiv über www.sz-content.de